

12 Darum will ich's nicht lassen, euch anzu-  
zu erinnern, obwohl ihr's wisst und gestärkt seid in der  
Wahrheit, die unter euch ist.  
13 Ich halte es aber für richtig, solange ich in dieser  
bin, euch zu erwecken und zu erinnern;  
14 denn ich weiß, dass ich meine Hütte bald verlass  
muss, wie es mir auch unser Herr Jesus Christus eröff  
15 Ich will mich aber bemühen, dass ihr dies alleze  
im Gedächtnis behalten kö

Alexander Deeg (Hrsg.)

# Erlebnis Predigt



*Eine Veröffentlichung des  
Ateliers Sprache e.V., Braunschweig*



## ERLEBNIS PREDIGT



# ERLEBNIS PREDIGT

EINE VERÖFFENTLICHUNG DES ATELIERS SPRACHE E.V.,  
BRAUNSCHWEIG

HERAUSGEGEBEN VON ALEXANDER DEEG



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig  
Printed in Germany · H 7795

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig  
Satz: Steffi Glauche, Leipzig  
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-03890-9  
[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

# GELEITWORT

Johannes Bugenhagen, der Braunschweiger Reformator, nach dem dieses Internationale Symposium benannt ist, empfiehlt Predigern, »denen Gott sein Wort ins Herz gegeben hat und sonderlich Gaben, dass sie mündlich und verständlich dem Volk vortragen können«, ihre Kanzelrede so zu führen, dass die Gemeinde Wahrheit und Irrtum »fühlen und greifen«<sup>1</sup> kann.

Erlebnis Predigt? Ein Beispiel für eine durchaus humorvolle Rhetorik findet sich in seiner Wittenberger Osterpredigt aus dem Jahr 1525, in der er als Nachmittagsprediger zu Luthers Vormittagspredigt auftrat. Bugenhagen setzt voraus, dass die Gemeinde am Morgen schon Luthers Predigt aus demselben Bibelwort Lk 24,36–47 gehört hatte und lässt es nun auf diese Pointe hinauslaufen: »Der Hunger kann mit Wasser und Brot gestillt werden. Wenn Luther predigt, habt ihr etwas Gebratenes und Gesottenes, wenn ich predige, Wasser und Brot.«<sup>2</sup> Vermutlich haben sie unter der Kanzel laut gelacht ... und sich lange erinnert.

In der Predigt mit der Sprache etwas vor Augen führen und die Hörenden berühren. Ideen einhauchen, unter die Haut gehen. Erfahrungen, die im »Atelier Sprache« Schule machen.

Prof. Dr. Alexander Deeg, Leipzig, rückte das »Erlebnis Predigt« in die Mitte und fragte: Ist es gut oder eher ein Problem, wenn während der Predigt Tränen fließen oder Hörerinnen und Hörer lachen? Wie gehen Prediger und Predigerinnen mit Emotionen um? Ist eine Zurückhaltung angesagt und in theologischer Hinsicht auch hilfreich?

Vom 16. bis 18. September 2013 luden wir zum 4. Internationalen Bugenhagen-Symposium ins »Atelier Sprache« nach Braunschweig ein. Es wurden erkenntnisreiche, anregende Diskurse. Und ja, es wurde auch

---

1 »Von dem christlichen Glauben und rechten guten Werken wider den falschen Glauben und erdichtete gute Werke, dazu, wie man's soll anrichten mit guten Predigern, daß solch Glaube und gute Werke gepredigt werden ...«, in: *Karl August Vogt*, Johannes Bugenhagen, Leben und ausgewählte Schriften, Elberfeld 1867, 240f.

2 Predigt am Osterdienstag, 18. April 1525, in: *Georg Buchwald*, Ungedruckte Predigten Johann Bugenhagens aus den Jahren 1524–1529, zumeist aus Handschriften der Großherzoglichen Universitätsbibliothek zu Jena zum erstenmal veröffentlicht, Leipzig 1910, 206, 23–25.

gelacht! Der Kommunikationswissenschaftler Prof. Dr. Reinhard Fiehler, Mannheim, zeigte systematische Zusammenhänge zwischen kommunikativem Verhalten und Emotionen in der Predigt. Einblicke in die kulturwissenschaftliche Emotionsforschung über den Umgang mit Gefühlen bei Beerdigungsansprachen wurden unter Anleitung von Prof. Dr. Thomas Anz, Marburg, deutlich. »Eine Predigt ist keine Fast-food-Veranstaltung ...«, titelte Dipl. Theol. Antonia Lüdtko, Kiel, den von ihr präsentierten Beitrag über die Ergebnisse einer empirischen Studie zum Erleben von Gottesdienst und Predigt. Prof. Dr. Johan Cilliers, Stellenbosch-University, ermöglichte den Teilnehmenden Wahrnehmungen aus Südafrika unter dem Blickwinkel der »Predigt als politisches und eschatologisches Ereignis«. Beiträge aus einer langen Reihe anregender Positionen.

Unser herzlicher Dank gilt allen Referentinnen und Referenten, Autorinnen und Autoren und dazu Alexander Deeg, der sie für den Diskurs im »Atelier Sprache« gewinnen und begeistern konnte, das Symposium geleitet hat und die Herausgabe der vorliegenden Dokumentation verantwortet, der Stiftung »Braunschweigischer Kulturbesitz« und ihrem Direktor Tobias Henkel für die großzügige Unterstützung und charmante Begleitung, sowie der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, namentlich Oberkirchenrat Norbert Denecke, Hannover, für die verlässliche Förderung und das freundliche Interesse.

Atelier Sprache e.V. in Braunschweig, im Juli 2014

Ingrid Drost von Bernewitz

# VORWORT

Emotionen stehen wieder hoch im Kurs – auch in den Kirchen und auch in der theologischen Forschung. Es gab eine Zeit, in der sie im deutschsprachigen Diskurs – aufgrund der Erfahrungen im »Dritten Reich« sicherlich verständlich – wegen der Gefahr von Manipulation und Verführung vielfach verdächtig schienen. Adornos Musiktheorie begründet die Abkehr von allem Unterhaltenden und auf einer »oberflächlichen« Ebene Gefälligen; in der Literaturwissenschaft analysierte man Texte strukturalistisch und post-strukturalistisch und machte um die in ihnen ausgedrückten oder durch sie hervorgerufenen Emotionen einen weiten Bogen; die Rhetorik als Reflexion zur Kunst der Rede hatte lange Zeit im deutschsprachigen Kontext einen schweren Stand, und auch die theologische Zunft mied weithin die Fortführung des Diskurses über Religion und Gefühl, der spätestens seit Schleiermacher auf der Tagesordnung ganz oben stand.

Dieses »Gefühls-Schweigen« gilt auch für die Homiletik. Auf den Kanzeln dominierte eine Form der Kanzelrede, in der das Pathos der frühen Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts verschwunden war, dafür aber nicht selten eine vielfach auch empfundene Trockenheit eintrat. Es war korrekt, was da gesagt wurde, teilweise aber gespenstisch monoton.<sup>1</sup> Die Form der Drei-Punkte-Predigt, also eine primär lehrhaft-unterweisende, argumentierende Verkündigung überwog (mit ihren Vorteilen und ihren Schattenseiten). Und auch die seit den 1970er Jahren wahrnehmbare Wiederentdeckung der Bedeutung der Hörenden und der Person des Predigers, also der homiletischen Kommunikation, führte nur zaghaft zu einer Wiederaufnahme der Diskussion um Predigt und Gefühl, Predigt und Erlebnis.

In den USA gab es diese Zurückhaltung nie. Und so sehr man sich manchmal wünschen würde, auch US-amerikanische Fernsehprediger

---

1 Vgl. das berühmte Diktum *Martin Doernes* zur Kanzelwirklichkeit nach dem Zweiten Weltkrieg: »Dicht beisammen wohnt hier der Wille zu sachbestimmter, von prophetischen Leit- und Wunschbildern mitgeprägter Verkündigung und der Hang zu fanatischer Intellektualisierung des vermeintlichen Kerygmas. Irrlehre und natürliche Theologie scheinen aus dem Felde geschlagen. Dafür weht durch die Predigten auf deutschen Kanzeln nicht selten ein Hauch gespenstischer Monotonie« (ders., Art. Homiletik, in: RGG<sup>3</sup> 3 [1959], 438–440, 440).

hätten etwas von der typisch deutschen Vorsicht gegenüber allzu viel Pathos, gegenüber Manipulation und Kanzel-Kitsch gelernt, so ist es doch anregend zu lesen, wie dort der Begriff »event« (Ereignis) seit Jahrzehnten in der Homiletik ventiliert und keineswegs nur als jenes »Event« verstanden wird, das als großes und bewegendes Ereignis, als eindrucksvolle Inszenierung produziert und konsumiert wird (wie es der umgangssprachlich-eingedeutschte Event-Begriff nahelegt). Im Gegenteil meint etwa Fred Craddock *das, was geschieht*, wenn Gott selbst inmitten der menschlichen Worte der Predigt, *sein* Wort ergreift, wenn er von »event« spricht – und lehnt sich damit an den in der deutschsprachigen Hermeneutischen Theologie eingeführten Begriff des »Wort-Ereignisses« an.<sup>2</sup>

Seit einigen Jahren nun wird die Bedeutung der Emotionen auch bei uns neu entdeckt. Pädagoginnen und Pädagogen wissen darum, wie entscheidend Gefühle für das Lernen sind, Neurowissenschaftler erkunden die Zusammenhänge zwischen Fühlen und Erkennen, Medienwissenschaftler fragen, wie Gefühle inszeniert werden, und auch Theologinnen und Theologen erkunden die Gefühle neu.<sup>3</sup>

So war es an der Zeit, in einem Braunschweiger »Bugenhagen-Symposium« dem »Erlebnis Predigt« nachzugehen und zu fragen, wie die Predigt zum Ereignis wird, um welches Ereignis es dann eigentlich geht und welche Rolle Kognitives und Emotionales dabei spielen.<sup>4</sup> Kommunikations- und Literaturwissenschaftler stellten ihre Perspektiven zum Thema vor, Gäste aus Dänemark und Südafrika beleuchteten, wie in ihren Kontexten die Predigt zum »Erlebnis« und »Ereignis« wurde und wird, und

---

2 Vgl. *Fred Craddock, As One Without Authority*, St. Louis (MO) 42001 [zuerst 1969/70].

3 Vgl. nur *Lars Charbonnier/Matthias Mader/Birgit Weyel* (Hrsg.), *Religion und Gefühl. Praktisch-theologische Perspektiven einer Theorie der Emotionen* (Festschrift für Wilhelm Gräß zum 65. Geburtstag), APTLH 75, Göttingen 2013; vgl. darin u. a. den Artikel von *Albrecht Grözinger*, *Predigt und Gefühl. Eine homiletische Entdeckungsreise*, 313–325.

4 Albrecht Grözinger verweist auf Augustin, der um die Verbindung von Kognitivem und Emotionalem für die Predigt wusste: »Wenn also der kirchliche Redner eine Pflicht einschärft, dann muss er nicht bloß lehren [docere!], um zu unterrichten, und darf nicht bloß ergötzen [delectare!], um zu fesseln, sondern er muss auch rühren [movere!], um zu siegen« (aus: *De doctrina christiana*, zit. bei *Grözinger*, a. a. O., 314). Grözinger fasst diese Bestimmung wie folgt knapp zusammen: »Predigt ist also für Augustin eine eigentümliche Mischung aus Rationalität und Emotionalität, die einer bestimmten sprachlichen Gestalt bedarf« (ebd.).

Theologinnen und Theologen aus dem deutschsprachigen Kontext verbanden empirische, kulturwissenschaftliche, hermeneutische und theologische Überlegungen. Was aus alledem entstand, waren in vieler Hinsicht anregende drei Tage gemeinsamen Diskutierens in Braunschweig.

Es ist die Hoffnung, dass dieses Buch mit den darin versammelten Beiträgen des Symposiums, das vom 16. bis 18. September 2013 stattfand, die Erkenntnisse und Einsichten, Fragen und Perspektiven einem größeren Publikum zur Kenntnis und zur Weiterführung vermitteln kann.

Ich danke Ingrid Drost von Bernewitz und Dieter Rammler vom »Atelier Sprache e.V.« in Braunschweig für die bewährte und wie immer großartige Kooperation bei der Vorbereitung des Symposiums und bei der Erstellung dieses Bandes. Ich danke der »Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz«, vor allem dem Direktor Herrn Tobias Henkel, für die finanzielle Hilfe. Ich danke meiner Hilfskraft Marei Günther und meinem Assistenten Ferenc Herzig für die Mitarbeit bei der Korrektur der Beiträge dieses Bandes. Und ich danke der Evangelischen Verlagsanstalt in Leipzig, vor allem Frau Dr. Weidhas, für die Zusammenarbeit bei der Erstellung dieses Buches.

Leipzig, am Himmelfahrtstag 2014

Alexander Deeg



# INHALT

*Alexander Deeg*

## **Erlebnis Predigt**

Zur Bedeutung von Erfahrung und Emotion in der  
homiletischen Praxis und Reflexion

Eine Einführung . . . . . 13

*Reinhard Fiehler*

## **Systematische Zusammenhänge zwischen kommunikativem Verhalten und Emotionen**

Allgemeine Beobachtungen und Reflexionen am Beispiel

der Kommunikationssituation Predigt. . . . . 36

*Thomas Anz*

## **Künste des Umgangs mit Gefühlen und ihre Wirkungen bei Beerdigungsansprachen**

Reflexionen zur Homiletik aus Perspektiven

kulturwissenschaftlicher Emotionsforschung . . . . . 61

*Helmut Schwier*

## **Inhalte, Formen, Hörerinnen und Hörer**

Homiletische Aspekte zur empirischen Untersuchung

der Predigtrezeption . . . . . 81

*Antonia Lüdtke / Uta Pohl-Patalong*

## **»Eine Predigt ist keine Fastfood-Veranstaltung ...«**

Gottesdienst und Predigt erleben. Ergebnisse einer

qualitativ-empirischen Studie . . . . . 98

*Johan Cilliers*

## **Predigt als politisches und eschatologisches Ereignis**

Wahrnehmungen aus Südafrika. . . . . 123

*Bent Flemming Nielsen*

**Erlebnis Predigt im Ritual des Gottesdienstes** . . . . . 141

*Martin Nicol*

**Höhere Offenbarung**

Religiöses Erleben zwischen Konzert und Kirche ..... 162

*Michael Meyer-Blanck*

**Erlebnis Predigt – Ereignis Predigt**

Praktische und systematisch-theologische Einordnungen ..... 184

*Jan Mathis*

**Was, wie, wem?**

Ein abschließendes Statement ..... 198

*Birgit Mattausch*

**Ich hätte da noch ein paar Fragen ...**

Noch ein abschließendes Statement ..... 200

Liste der Beiträgerinnen und Beiträger ..... 202

# ERLEBNIS PREDIGT

Zur Bedeutung von Erfahrung und Emotion in der homiletischen Praxis und Reflexion

Eine Einführung

*Alexander Deeg*

## I DIE PREDIGT – EIN ERLEBNIS?

Viel haben wir uns vorgenommen in dem Bugenhagen-Symposium 2013 und in den Beiträgen dieses Bandes – und doch etwas sehr Schlichtes. Die »Predigt« soll von einer Seite aus in den Blick genommen werden, die elementar und doch reichlich komplex, banal und gleichzeitig extrem anspruchsvoll ist: von der Seite des »Erlebnisses«.

*Erlebnis Predigt* – der Begriff schillert. Ist sie das überhaupt, ein Erlebnis? Und für wen? Für die Predigerin, die wieder einmal die Stufen zur Kanzel emporsteigt, von dort oben die »liebe Gemeinde« betrachtet und adressiert, das alte Holz der Kanzel berührt oder ihr Ringbuch fest umklammert, die Frau Meiers freundlichen Blick erkennt oder beobachtet, wie Herr Müller gerade wegzunicken droht? Ist die Predigt ein Erlebnis? Und für wen? Für den Konfirmanden, der das Gesangbuch schon so oft durchgeblättert hat und vor Langeweile aus den Einlegebändchen Zöpfe flicht? Die Predigt – ein Erlebnis für die Kirchenvorsteherin, die Tauffamilie, den regelmäßigen und den zufälligen Hörer, die Fröhlichen und die Traurigen, die Mühseligen und Beladenen?

*Erlebnis Predigt* – und wenn sie das ist, welche Art von Erlebnis ist sie dann? Das Erlebnis gähnender Langeweile, anregender intellektueller Auseinandersetzung, witziger Sonntagmorgenunterhaltung, meditativer Ruhe, spiritueller Lebenshilfe – oder weit mehr: ein Gotteserlebnis?

*Erlebnis Predigt* – ist das überhaupt die richtige Kategorie, um zu beschreiben, worum es in der Predigt geht und gehen muss? Oder führt der »Erlebnis«-Begriff nicht von vornherein auf eine theologisch problematische Fährte, weil er die Predigt *zunächst* von der Rezeption her betrachtet und so vielleicht einem primär kulinarischen Aspekt der Unterhaltung in der späten Erlebnisgesellschaft unterwirft, anstatt von der »Sache« her

zu argumentieren, von dem Auftrag der Verkündigung, vom »Zeugnis«, um das es in der Predigt geht? Droht der Begriff »Erlebnis« die Predigt geschmeidig in das einzufügen, was uns als persuasive Strategie emotionaler Beeinflussung säuselnd oder offensiv beständig umgibt?

*Erlebnis Predigt.* Das waren nun zwölf Fragezeichen auf wenigen Zeilen. Warum organisiert man eine Tagung und gibt ein Buch heraus? Nicht, weil man bereits die Antworten auf alle Fragen kennt und nur noch bestätigt werden will in dem, was man ohnehin bereits wusste, sondern viel eher doch, weil man sich Antworten auf Fragen erhofft – oder wenigstens Präzisierungen von Fragestellungen für die Weiterarbeit.

## 2 »ERLEBNIS« – NORMATIV UND DESKRIPTIV

Die Theologische Realenzyklopädie kennt das »Erlebnis« nicht. Sie schreitet in dem 1982 erschienenen Band zehn von »Erlangen« gleich weiter zu »Erleuchtung«. Die vierte Auflage von »Religion in Geschichte und Gegenwart« hingegen kommt in ihrem zweiten Band, erschienen 1999, am »Erlebnis« nicht mehr vorbei.<sup>1</sup> Inzwischen hat der Erlebnis-Begriff mächtig Konjunktur. Genau zwischen diesen beiden Bänden liegt die Untersuchung Gerhard Schulzes, der die bundesrepublikanische Gesellschaft der 1980er Jahre insgesamt als »Erlebnisgesellschaft« beschrieb.<sup>2</sup>

Der Begriff »Erlebnis« schillert. Es kann gefragt werden, ob der Begriff schlicht deskriptiv das meint, was die Hörerinnen und Hörer im Verlauf der Rezeption einer Predigt denken und fühlen, so dass *jede* Predigt (wie überhaupt jeder Vollzug des menschlichen Lebens) auch in der Dimension des Erlebnisses betrachtet werden kann, weil jede und jeder ständig etwas erlebt (sogar in den 15 bis 20 Minuten, die eine Predigt dauert). Ein Angeschprochensein von den ersten Worten der Predigt, eine Ablenkung durch die Frisur der Dame zwei Reihen vor mir, die mir erst jetzt auffällt, die Frage, was eigentlich aus diesem Sonntag noch werden soll und aus welcher Stadt eigentlich der »Tatort« heute Abend kommen wird, ein erneuter

---

1 Vgl. *Michael von Brück*, Art. Erlebnis I. Religionswissenschaftlich, in: RGG<sup>4</sup> 2 (1999), 1425 f.; *Walter Sparr*, Art. Erlebnis II. Religionsphilosophisch, a. a. O., 1426 f.; *ders.*, Art. Erlebnis III. Fundamentaltheologisch, a. a. O., 1427 f.; *Konrad Stock*, Art. Erlebnis IV. Ethisch, a. a. O., 1427 f.

2 Vgl. *Gerhard Schulze*, Die Erlebnis-Gesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt a. M. 1992.

Blick zum Prediger, der gerade von »Lilien auf dem Felde« spricht, und die Erinnerung, dass zuhause die Blumen wieder gegossen werden müssen ...

Neben diesem *deskriptiven Erlebnisbegriff* könnte es aber auch einen anderen, viel stärker *normativen* Erlebnisbegriff geben. Die Predigt soll *Erlebnis* sein und für möglichst viele Hörerinnen und Hörer zum Erlebnis werden. Sie soll ein bestimmtes Gefühl evozieren, bestimmte Gedanken weitergeben, die lösen, klären, befreien, Perspektiven eröffnen, Wege zeigen, Neues entdecken lassen. Predigt als *Erlebnis!*

In die letztgenannte Richtung weist der Begriff der »Erlebnisgesellschaft« bei Gerhard Schulze (und seinen vielen Nachfolgern). Schulze versteht unter »Erlebnis« ein »innere[s] Ereignis«<sup>3</sup>, das mit einer Glückserfahrung verbunden ist und so für das schöne, interessante, lohnende Leben steht. Die Ästhetisierung der Lebenswelt spiegelt die Suche nach (positiven!) Erlebnissen. Es gibt Erlebniswünsche und Erlebnisabsichten der einzelnen, aus denen sich die Notwendigkeit ergibt, einen »Erlebnismarkt«<sup>4</sup> zu etablieren. Schulze weiß, dass Erlebnisse »gleichzeitig subjektbestimmt (d. h. abhängig von der singulären psychophysischen Struktur des Erlebenden) und unwillkürlich« sind (»auch wenn die Menschen Erlebnissteuerung durch Manipulation der Situation versuchen«).<sup>5</sup> Erlebnisse geschehen, werden aber immer auch gemacht;<sup>6</sup> sie sind das, was passiert, aber auch »Vorgänge der Verarbeitung«<sup>7</sup>.

Schulze betrachtet die »Erlebnisorientierung«<sup>8</sup> als grundlegend, sie sei »normal geworden«, lasse sich als »kollektive Basismotivation« beschreiben<sup>9</sup> und zeige so die innenorientierte Lebensauffassung der Subjekte unserer ästhetisierten Moderne.<sup>10</sup>

In der Logik dieser Beschreibung Schulzes lässt sich fragen: Werden unsere Predigten als ein »Erlebnis« in diesem Sinn wahrgenommen? Als ein inneres Ereignis, das mit einer Glückserfahrung verbunden ist? (Man

---

3 Zitiert nach der 8. Aufl. 2000, 14.

4 Vgl. zu dem Begriff a. a. O., 24 u. ö.

5 A. a. O., 735.

6 Vgl. a. a. O., 44.

7 A. a. O., 46 [Schulze unterscheidet »Ursprungserlebnis« und »Reflexionserlebnis«].

8 A. a. O., 36.

9 Ebd.

10 Vgl. dazu a. a. O., 37.

fängt schon beinahe intuitiv an zu schmunzeln, wenn diese Frage gestellt wird. Oder auch die folgende ...) Gehe ich zur Predigt, wenn mein leitender Imperativ lautet: »Erlebe dein Leben!« – oder wähle ich dann lieber ein anderes Angebot auf dem Markt der Sonntagmorgenangebote?<sup>11</sup> – Sofort zeichnen sich die Strukturen des Erlebnismarktes in das denkerische Koordinatensystem ein, wenn so von der Predigt als Erlebnis geredet wird: Bieten wir solche Erlebnisse in unseren Predigten? Und was könnten wir tun, damit Predigten zu Erlebnissen für die innen- und erlebnisorientierten Zeitgenossen werden? – In dieser Hinsicht wurde die »Dramaturgische Homiletik«, die Martin Nicol vorgelegt hat und die wir beide weiterentwickelt haben, oft verstanden – und wir meinen, wenigstens teilweise missverstanden. Sie wurde (und wird) gesehen als eine Anpassungsstrategie der Predigt an eine ästhetisierte Spätmoderne unter Preisgabe des Theologischen der Predigt. Dabei spricht bereits Martin Nicol in seiner Programmschrift »Einander ins Bild setzen« von »Ereignis«, erinnert dabei an eine intensive Diskussion in der hermeneutischen Theologie des 20. Jahrhunderts und passt die Predigt gerade nicht in eine Erlebnissrationalität à la Schulze ein.<sup>12</sup>

Dennoch: mit Schulze ist der Erlebnis-Begriff auf eine spezifische Weise gefüllt, die auch die alltägliche Verwendung des Wortes »Erlebnis« spiegelt. Es lässt sich aber auch deskriptiver von »Erlebnis« bzw. »Erleben« reden – etwa so, wie Uta Pohl-Patalong in ihrer Studie »Gottesdienst erleben« (2011) den evangelischen Gottesdienst anhand qualitativer Interviews wahrgenommen hat.<sup>13</sup> In dieser Studie wird »Erleben« (mit Michael von Brück) als »Grundkategorie des Mensch-Welt-Verhältnisses« beschrieben, als »ständiger Prozess der jeweils subjektiven Verarbeitung der Informationen, welche die Sinnesorgane uns liefern.«<sup>14</sup> Damit grenzt sich Pohl-Patalong in ihrer Verwendung des Begriffs »Erleben« vom Begriff

---

11 Vgl. a. a. O., 58–60.

12 Vgl. zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Erlebnis-Begriff für die Praktische Theologie *Karl-Heinrich Bieritz*, Erlebnis Gottesdienst, in: WzM 48 (1996), 488–501; *Peter Cornehl*, Erlebnisgesellschaft und Liturgie, in: LJ 52 (2002), 234–253; *Manfred Josuttis*, Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 1996, bes. 89 – und vgl. dazu *Pohl-Patalong*, Gottesdienst erleben (a. a. O. [Anm. 13]), 90f.

13 *Uta Pohl-Patalong*, Gottesdienst erleben. Empirische Einsichten zum evangelischen Gottesdienst, Stuttgart 2011.

14 A. a. O., 81; zitiert nach *Michael von Brück* (Anm. 1), 1425.

»Erlebnis« (mit seinen Aspekten der Intensität und Herausgehobenheit aus anderem Erleben!) ab.<sup>15</sup> Ausgangspunkt des Erlebens ist in der Regel ein »Ereignis« außerhalb der eigenen Person – ein Sinneseindruck: eine Blume in der Vase, ein Musikstück vom CD-Player oder eben eine Predigt von der Kanzel. Auf der Grundlage psychologischer Einsichten hält Uta Pohl-Patalong drei Aspekte des Erlebens fest: Es ist subjektiv, perspektivisch und emotional geprägt.<sup>16</sup> Ein direkter, unmittelbarer methodischer Zugriff auf das »Erleben« ist daher nicht möglich. Annäherungen sind nur so denkbar, dass Menschen von *ihrem* Erleben erzählen. Damit gerät aber freilich zugleich eine Deutungsperspektive in das »Erleben« hinein, was den Reiz und die Schwierigkeit einer empirischen Studie zum Erleben ausmacht.

### 3 ERLEBNIS UND ERFAHRUNG – EINE UNTERSCHIEDUNG WALTER BENJAMINS UND IHR HEURISTISCHES POTENZIAL

Erlebnis – als eher normativer Begriff in der Diktion Schulzes, Erleben – als deskriptive Kategorie bei Uta Pohl-Patalong; mit diesen ersten Unterscheidungen ist die Fülle der Begriffsbestimmungen von »Erlebnis« bei weitem noch nicht ausgeschöpft. Aus dem weiten Feld greife ich nur auf Walter Benjamin (1892–1940) als eine philosophisch-kulturwissenschaftliche Stimme zurück.<sup>17</sup>

In seiner Abhandlung »Über einige Motive bei Baudelaire« (erschienen in seinem Todesjahr 1940), die sich als grundlegend für sein Passagen-Werk erweist, unterscheidet Benjamin *Erlebnis* und *Erfahrung*. Die Unterscheidung ist zugleich mit einer modernitätsskeptischen Wahrnehmung verbunden. Erfahrungen nämlich, so Benjamin, würden in der Moderne immer mehr verkümmern und verschwinden; Erlebnisse hingegen träten an ihre Stelle. Erlebnisse sind für Benjamin keineswegs die Vorstufe der Erfahrungen (wie für viele andere Denker), sondern stehen in Kon-

---

15 Vgl. a. a. O., 93.

16 Vgl. a. a. O., 82–84.

17 Vgl. zum Folgenden *Michael Makropoulos*, Subjektivität zwischen Erfahrung und Erlebnis. Über einige Motive bei Walter Benjamin, zuerst in: *Gérard Raulet/Uwe Steiner* (Hrsg.), *Walter Benjamin. Ästhetik und Geschichtsphilosophie*, Bern 1998, 69–81, hier zitiert nach [www.michael-makropoulos.de](http://www.michael-makropoulos.de).

kurrenz zu Erfahrungen, seien aber das typische Signum der modernen Gesellschaft.

Erfahrungen versteht Benjamin dabei als »kontinuierlich, ganzheitlich und deshalb auch kohärent«; sie werden narrativ weitergegeben und bilden so das, was man »Tradition« nennen kann.<sup>18</sup> Erlebnisse hingegen seien »diskontinuierlich«, »inkohärent«; sie entstünden durch schockhafte Ereignisse, zufällig, austauschbar.<sup>19</sup> Der Mensch der Moderne, der Mensch in der Großstadt, sei zunehmend diesen schockhaften Ereignissen ausgesetzt – und verliere so die Erfahrungen, die Benjamin in seinem berühmten Kunstwerk-Aufsatz (»Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«) als »Aura« beschreibt, als unverfügbare Präsenz.<sup>20</sup> Die Vielzahl der Erlebnisse führe gerade (und paradoxerweise) nicht zu einem angeregten Leben, sondern zu einem Leben der Langeweile, des Überdrusses, der Ohnmachtserfahrung. Gleichzeitig aber steige die Sehnsucht nach einer Wiedergewinnung der Aura, nach »Erfahrung« jenseits des bloß schockhaften Erlebens.

Es ist interessant, dass Benjamin davon ausgeht, dass das Auratische im Bereich des Kultischen seinen genuine Ort habe. – Was hieße das für den Gottesdienst und die Predigt in ihm? Gerade nicht »schockhaftes« Erlebnis durch immer neue Steigerung dessen, was »geboten« wird, Steigerung der Sensation, sondern ein behutsames Anknüpfen an Tradition, ein Weitererzählen, ein Sich-Hinein-Erzählen? Was scheinbar »langweilig« daherkommt, könnte sich so als das erweisen, was eigentlich die Langeweile bekämpft. Nicht »Erlebnis Predigt« wäre dann – Benjamin folgend – die Devise, sondern Predigt *als Erfahrung*. Und es ist (einmal wieder!) schade, dass sich Benjamin nicht liturgisch und homiletisch geäußert hat.

Benjamin ist mit diesen Gedanken originell und doch auch recht konventionell zugleich. Er lebt in einer Zeit, in der viele gegen die Hektik des modernen Lebens, gegen die lähmende Rationalität gesellschaftlicher Vollzüge, gegen die Kühle der maschinellen Überformung der Arbeit, gegen die Vermassung in den Städten nach dem Anderen suchten. Natur,

---

18 Vgl. *Makropoulos* (Anm. 17), 4.

19 Ebd.

20 Vgl. *Walter Benjamin*, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: ders., Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie, Frankfurt a. M. <sup>31</sup>2008 [zuerst (franz.) 1936; erste deutsche Fassung 1955].

Emotion, echte Gemeinschaft – darum ging es in der Jugendbewegung – und ähnlichen Zielen schlossen sich auch viele in den jüngeren liturgischen Bewegungen an. Die Predigt hatte es da nicht immer leicht. Sie wurde in ihrer üblichen Gestalt nicht selten als zu kühl, zu rational, zu distanzierend empfunden. Die Liturgie (mit Benjamin: das Kultische!) mit ihrer Körperlichkeit kam der Suche nach Selbsterleben sehr viel deutlicher entgegen. Das Diskursive in der Predigt, das Rituelle in der Liturgie – diese Polarisierung legte sich für viele nahe (und tut es bis heute noch für manche!). Damit ist ein Aspekt angedeutet, der auch in diesem Buch eine Rolle spielt: Wenn wir über das »Erlebnis Predigt« sprechen, spielt das Erleben der Liturgie insgesamt eine entscheidende Rolle.<sup>21</sup>

Nach diesen ersten begrifflichen Annäherungen und Gehversuchen auf dem weiten und schlüpfrigen Terrain des Begriffs »Erlebnis« benenne ich drei Dimensionen des »Erlebnisses Predigt«, die als ein erstes Koordinatensystem für diverse Suchbewegungen dienen können.

## 4 DREI DIMENSIONEN DES ERLEBNISSES PREDIGT

### 4.1 DIE PREDIGT UND DIE *EXPERIENTIA* – INNERE ERFAHRUNG UND ÄUSSERES WORT

Welche Rolle spielt das Erleben für den Glauben? Begriffsgeschichtlich lange Zeit im deutschsprachigen Kontext keine! Denn erst im 18. Jahrhundert taucht der Begriff »Erleben«/»Erlebnis« auch in religiösem Kontext auf.<sup>22</sup>

Der Sache nach aber hat man natürlich auch schon vorher Dinge im Glauben, im Gottesdienst, in der Predigt »erlebt« – und sich dazu Gedanken gemacht. Welche Rolle also spielt das Erleben für den Glauben? Martin Luther könnte sagen: die entscheidende. »Sola autem experientia facit theologum« – so meinte er bekanntlich in einer Tischrede aus dem Jahr 1531.<sup>23</sup> Der Satz steht in einem primär bibelhermeneutischen Zusammenhang. Für Luther ist entscheidend, dass sich das, wovon die Bibel spricht, mit der »experientia« dessen verbindet, der sie liest. Dies gilt aber auch grundlegender für den Glauben. So sagt Luther in einer Predigt zu Joh 4,10f. (1532): »Denn wenn der mensch also sicher hingehet ynn dem wahn,

21 Vgl. dazu den Beitrag von *Bent Flemming Nielsen* in diesem Band.

22 Vgl. *Sparr*, Art. Erlebnis II. Religionsphilosophisch, a. a. O. (Anm. 1).

23 WA.TR 1, 46.

als habe er den glauben und doch nimer erferet, der mus verfaulen und verdorre [...].<sup>24</sup> Oder in seiner Auslegung zu Ps 51 (1531) – und hier im Blick auf die Sünde: »Non est simpliciter cognoscere, sed er erferts, fuls.«<sup>25</sup> In der Kirchenpostille (1522), im Kontext einer Predigt zu Gal 4,1 f., mahnt Luther: »[...] das ruffen des geystis ym hertzen mustu fulen, denn es ist yhe auch deyneß hertzen ruffen, wie solltistu es denn nit fulen? [...] Fulestu nu das ruffen nit, sso denk und ruge nit mit bitten, biß daß gott dich erhore; denn du bist Cayn und es steht nit wol umb dich [...].«<sup>26</sup>

Im Hochmittelalter gab es eine intensive Diskussion zur Frage der »cognitio Dei experimentalis«, zur Gotteserkenntnis aus der Erfahrung gegenüber Vernunft und Offenbarung – eine Diskussion, die faktisch dazu führte, dass die Erfahrungsdimension lediglich als Reservat der Mystik übrig blieb. Luther hingegen rettet die *experientia* für die Theologie – und man kann schon fragen, ob seine Hochschätzung der Predigt und des deutschsprachigen Chorals nicht auch damit zusammenhängen, dass für Luther genau dort diese *experientia* auf herausgehobene Weise möglich wird (weit weniger in den übrigen gottesdienstlichen Vollzügen).

Freilich handelt sich Luther nun ein Problem ein, das die Geschichte des Protestantismus bis in die Gegenwart beschäftigt. Die Betonung der *experientia* kann zu deren Überbetonung führen. Die Devise würde dann lauten: Entscheidend ist, was *ich* erlebe, entscheidend ist die *innere Gewissheit*, entscheidend ist das *fromme Selbst*, entscheidend ist das religiöse Subjekt in seiner persönlichen Sinngebung. Die Positionen der sogenannten Schwärmer, mancher Pietisten und vieler liberaler Theologen bis heute sind mit diesen Andeutungen (sicherlich zu grob und undifferenziert) charakterisiert.<sup>27</sup>

Luther hingegen bezog die *experientia* als *innere* Erfahrung auf das *äußere Wort*, auf Wort und Sakrament, auf die Bibel und die Predigt, auf

---

24 WA 36, 468.

25 WA 40/2, 360, 1f.

26 WA 10/I/1, 372.

27 Bei Schleiermacher erscheint der Begriff der »Erfahrung« und des »Erlebens« übrigens nicht auf herausgehobene Weise. Dafür aber werden »Anschauung«, »Gefühl« bzw. »Selbstbewusstsein« zu Grundbegriffen seiner Religionstheorie (vgl. *Pohl-Patalong* [Anm. 13], a. a. O., 89). Die liberale Theologie knüpfte hier an – und etwa für Wilhelm Herrmann wurde »das ›individuelle Erleben‹ zum Fundament der Glaubensgewissheit« (vgl. a. a. O., 89); vgl. etwa zeitgleich auch William James' Buch »Varieties of Religious Experience«.

Taufe und Abendmahl. Und so finden sich bei Luther geradezu dialektisch entgegengesetzte Aussagen zu denjenigen, in denen er die Bedeutung des Fühlens und Empfindens unterstreicht.

So schreibt er in der Sommerpostille 1526 (in einer Predigt zu Mk 16,1 ff.): »Der glaub ist der ardt, das er nicht empfindet, sonder die vernunftt fallen laßt, die augen zu thut und sich schlecht jns wort ergibt, emd selbigen nachfolgt durch sterben und leben. Empfinden aber geedt nichtt weytter, dann was man mit vernunftt und synnen begreyffen kann, als was man höret, sihet und empfindet oder mit den eußerlichen synnen erkennt. Derhalben empfinden ist wider den glauben, glaub wider das empfinden. [...] Wer nun dem entpfinden nachgeet, der ist verdorben, wer aber wider diß entpfinden mit dem hertzen an dem wort hanget, der wirt hin durch gebracht.«<sup>28</sup>

Am Wort hängen anstatt auf das Empfinden zu bauen (das Luther hier an die Sinneserfahrung bindet) – dies führt zu der Erfahrung des Glaubens. In der Altprotestantischen Orthodoxie wurde die Vermittlung zwischen dem Äußeren und dem Inneren, zwischen *verbum externum* und *experientia* des Glaubens in der Denkfigur des *testimonium spiritus sanctus internum* gesucht<sup>29</sup> – theologisch sicher angemessen, in der Glaubenspraxis aber (wie die Geschichte der Frömmigkeit zeigt) schwer durchzuhalten. Es ist wie ein Berggrat, auf dem zu laufen nicht leicht ist. Abstürze in die eine oder andere Richtung, auf die Seite einer gefühlbetonten Innerlichkeit oder eines abstrakten Objektivismus der rechten Lehre drohen – und die Vermittlung bleibt Aufgabe theologischer Reflexion und praktischer Gestaltung.

Wenn Karl Barth in der Kirchlichen Dogmatik<sup>30</sup> erkennt: Erfahrung des Glaubens ist Erfahrung des Wortes Gottes als Bestimmung der Existenz durch das Wort Gottes, dann hält er damit genau diese Spannung aufrecht<sup>31</sup> – und formuliert m. E. gleichzeitig die Grundfrage jeder Homiletik.

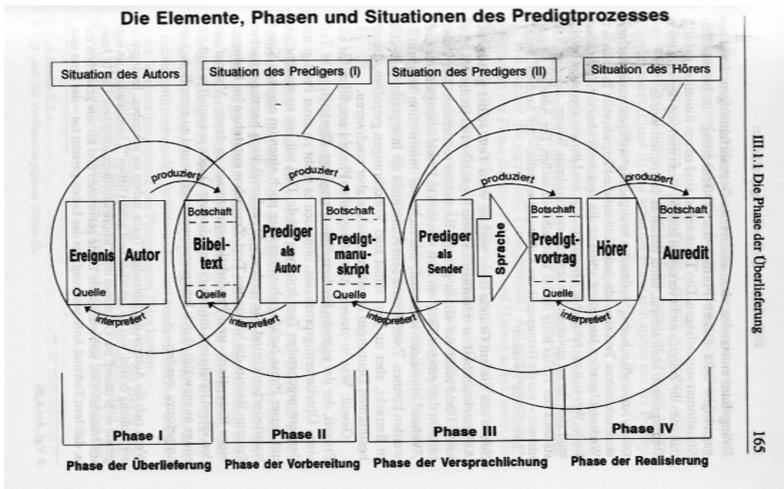
28 WA 10/I/2, 222.

29 Vgl. nur Emanuel Hirsch, Hilfsbuch zum Studium der Dogmatik. Die Dogmatik der Reformatoren und der alt-evangelischen Lehrer quellenmäßig belegt und verdeutsch, (Neudruck) Berlin/Leipzig 1951, 317.

30 Vgl. KD I/1, § 6.3.

31 § 6 von KD I/1 trägt die Überschrift »Die Erkennbarkeit des Wortes Gottes«; der dritte Abschnitt in diesem Paragraph ist überschrieben mit »Das Wort Gottes und die Erfahrung« (KD I/1, 206–239). – Karl Barth kann in diesem Unterab-

Es geht, wie sich zeigt, bei allen Überlegungen zur inneren Gewissheit und zum äußeren Wort natürlich auch um die biblische Hermeneutik. Ich verweise nur auf das Modell von Wilfried Engemann, das sich (zahlreiche Spuren der neueren Predigtlehre aufnehmend<sup>32</sup>) als unmittelbare Aufnahme der Orientierung an der *experientia* in die biblische Hermeneutik hinein lesen lässt. Engemann stellt sein hermeneutisches Modell selbst in einer Skizze zusammen:<sup>33</sup>



schnitt auch die Rede vom menschlichen/religiösen Bewusstsein, die in der Theologie des 19. Jahrhunderts populär war, aufnehmen und in seinem Sinn interpretieren – so nämlich, dass es dabei um ein Bestimmtheitsein von einem Außen geht, das die eigene Existenz umfasst und umgreift (vgl. bes. 207). – Wichtig ist, dass Barth die Gewissheit der Erfahrung immer nur als eine eschatologische denken kann, als eine Gewissheit in der Erwartung (vgl. bes. 236f.): »Der Mensch, die Kirche, die kirchliche Verkündigung, die Dogmatik, die mit dem Wort und dem Glauben meinten arbeiten zu können wie mit einem ihnen zur Disposition stehenden Kapital, würden gerade damit nur beweisen, daß sie weder das Wort noch den Glauben hätten. Wo man sie hat, da setzt man sie gerade nicht als Besitz voraus, da streckt man sich, hungernd und dürstend und gerade so selig, nach ihnen aus. / Und so nun auch nach der Möglichkeit der Erkenntnis des Wortes Gottes. Gerade wo man sie *kennt*, *erwartet* man sie zu kennen. Die Sicherheit ihrer Bejahung ist also die Sicherheit ihrer Erwartung [...]«

32 Vgl. nur Emanuel Hirsch und den späten Wolfgang Trillhaas.

33 Vgl. Wilfried Engemann, Einführung in die Homiletik, Tübingen 2002, 165.

In diesem Modell geht es letztlich um die Kontinuität des »Ereignisses«, das am Beginn des Prozesses steht und das in all den unterschiedlichen Interpretations- und Produktionsprozessen weitergegeben wird. Etwas geschah, etwas wurde erlebt – und Menschen haben dieses Erlebnis in biblischen Texten zu Sprache werden lassen. Die Aufgabe der Interpretation liegt darin, die »Botschaft«, die in den Texten steckt, zu erkennen und weiterzutragen in dem neuen Text der Predigt. Natürlich ist Wilfried Engemann nicht so naiv, die Identität des Ereignisses zu behaupten; aber etwas Vergleichbares geschieht, wenn der Prediger den Text liest – und etwas Vergleichbares soll durch seine Predigt erneut geschehen, wenn Menschen in der Gemeinde die Predigt hören, interpretieren und so (im Kontext ihres Lebens) ihr »Auredit« (ihre mit dem Ohr gehörte Botschaft) produzieren.

Was Paulus als Ereignis erfahren hat, erfahren so auch der Prediger als Leser des paulinischen Textes und die Hörerin der Predigt. Das klingt suggestiv. Aber was ich seit Jahren an diesem Modell kritisiere, ist das Verschwinden des biblischen Textes auf dem Weg zur Predigt. In seiner »Einführung in die Homiletik« spricht Engemann davon, dass der biblische Text nur ein Zwischenzustand sei,<sup>34</sup> der – einer Tür vergleichbar – den »Zugang zu Erfahrungen und Überzeugungen« freigebe, »die die Geschichte unseres Glaubens bestimmt haben«<sup>35</sup>. Folglich habe der Text nur in der »Vorbereitungsphase der Predigt« entscheidende Bedeutung, dann trete »die Predigt gewissermaßen *zusammen mit dem Text* an die Stelle des Textes.«<sup>36</sup> Er kann auch noch radikaler formulieren: Die Hörer sollen mit dem »Resultat dessen [konfrontiert werden, AD], was der Text vorsah«, und mit den »Entscheidungen, die er mir [dem Prediger, AD] zumutete, um verstanden zu werden.«<sup>37</sup> Predigt sei zu sehen als der »neue Text«, der durch die Interpretationsleistung des Predigers entstehe und dazu führe, dass »jener [erste, biblische, AD] Text zu schweigen« habe.<sup>38</sup> – Geht das, so frage ich mich? Oder macht sich damit der Prediger in seiner Subjektivität und mit *seinem* Erlebens- und Erfahrungshaushalt zum Maß-

---

34 Vgl. a. a. O., 14 (»zwischenzeitliche[r] Schriftzustand«).

35 A. a. O., 20; vgl. ähnlich auch 238.

36 Zitate a. a. O., 262.263 [Hervorhebungen im Original].

37 *Wilfried Engemann*, »Unser Text sagt ...« Hermeneutischer Versuch zur Interpretation und Überwindung des »Texttods« in der Predigt, ZThK 93 (1996), 450–480, 475.

38 Ebd.

stab – und verhindert so unter Umständen eine Menge der Erfahrungen, die der biblische Text den Hörerinnen und Hörern ermöglichen könnte, würde er denn (wie Henning Luther meinte) in Kontexten unseres Lebens inszeniert, zur Aufführung gebracht?<sup>39</sup>

Wann immer die *experientia* betont wird, gilt es zu fragen: Wessen *Erfahrung* spielt im Predigtvollzug welche Rolle? Wie gehe ich als Prediger um mit meinen Erfahrungen im Glauben, meinen Erlebnissen mit einem biblischen Text? Wie artikuliere ich mein Staunen angesichts dessen, was andere im Glauben erfahren haben und mir in der Bibel begegnet? Kommt mein Ärger, kommt meine Verwunderung in der Predigt vor? Was heißt es, »Zeuge« zu sein und dem *testimonium spiritus sancti* homiletisch entgegen- und so dem Heiligen Geist zuzuarbeiten?

#### 4.2 DIE PREDIGT UND DAS GEFÜHL – ASPEKTE EINER HOMILETISCHEN VERLEGENHEIT

Mit Luther waren wir schon an dem Thema, um das ich bisher eher einen Bogen gemacht habe, das aber ins Zentrum gehört, wenn es um das »Erlebnis Predigt« geht: das Gefühl. Luther meinte: »Non est simpliciter cognoscere, sed er erferts, fults.«<sup>40</sup>

Es war und ist für mich erstaunlich, wie wenig die Emotionen in der homiletischen Theorie reflektiert werden. Und dabei wissen wir spätestens seit Karl-Wilhelm Dahms kommunikationssoziologischen Studien,<sup>41</sup> welch immense Rolle Gefühle für die Predigtrezeption spielen: die Gefühle des Redners und die Gefühle der Hörerinnen und Hörer, die Gefühle, die mitgebracht wurden in den Gottesdienst, und die Gefühle, die im Gottesdienst geweckt werden.

Wie erklärt sich das homiletische Gefühlsschweigen (das jedenfalls ich wahrnehme) angesichts der Fülle an homiletischer Theoriebildung landauf, landab? Es sind mindestens zwei Antworten möglich: Einerseits

---

39 Ein wenig kommt es mir bei Engemann so vor, als würde – im musikalischen Beispiel – die Aufführung einer Partitur durch das Orchester durch den mündlichen Vortrag des Dirigenten über das ersetzt, was dieser in der Partitur als die Botschaft des Komponisten erkannt hat ...

40 WA 40/2, 360, 1f.

41 Vgl. *Karl-Wilhelm Dahm*, Hören und Verstehen. Kommunikationssoziologische Überlegungen zur gegenwärtigen Predigtnot, in: *Albrecht Beutel/Volker Drehsen/Hans Martin Müller* (Hrsg.), *Homiletisches Lesebuch. Texte zur heutigen Predigtlehre*, Tübingen 1986, 242–252.

entziehen sich die Gefühle der klaren Erfassung. Über Inhalte der Predigt kann ich reden, sie allein aufgrund der Textgestalt wahrnehmen und analysieren. Auch über Sprachgestalt lässt sich relativ leicht ins Gespräch kommen, über »Titel« und »Mittel«, über »Moves« und »Structure«. Aber Gefühle? Ich sehne mich nach Predignachgesprächen, in denen wir nicht primär über Inhalte diskutieren, sondern Hörende erzählen, was sie erlebt haben im Predigtvollzug (und nun meine ich: was sie gefühlt und gespürt und erlitten haben, wo sie sich gefreut haben und wo geärgert, wo es hell wurde in ihnen und wo dunkel). Es ist ja ein Phänomen, dass Gemeinden in solchen Nachgesprächssituationen ganz schnell auf objektivere Punkte zu sprechen kommen: Der Prediger war nicht laut genug, die Predigerin hatte eine angenehme Stimme, der historische Hintergrund des Bibelwortes wurde anschaulich erläutert, die Botschaft war klar ... Sie sind schwer zu fassen, die Gefühle. Das ist wohl der eine Grund, warum wir homiletisch so wenig von ihnen reden.

Der andere liegt – so denke ich – in den Gefahren der Gefühle und in den Gefahren, sie in der Rede zu wecken – Gefahren, um die wir in Deutschland wissen wie kaum jemand anderes. Vor dem Zweiten Weltkrieg konnten liberale Theologen die Bedeutung des Gefühls explizit zum Kriterium gottesdienstlicher und homiletischer Gestaltung machen – danach ist man vorsichtig; keinesfalls soll Predigt zur emotionalen Manipulation werden.

Wie gesagt: das war einmal anders. So waren die liturgischen Reformexperimente von Friedrich Spitta und Julius Smend in Straßburg immer auch auf das »Erleben« im Gottesdienst und gegen die Intellektualisierung des evangelischen Gottesdienstes (vor allem durch dessen Predigt dominanz) gerichtet.

Und Friederich Niebergall nutzte alle ihm zur Verfügung stehenden Einsichten der damals neuen Wissenschaft der Psychologie auch homiletisch. In seiner Homiletik »Wie predigen wir dem modernen Menschen?«<sup>42</sup> schreibt Niebergall einen ausführlichen Abschnitt, der die schlichte Überschrift »Der Mensch« trägt und sich in zwei Hauptteile gliedert: »A. Psychologisches; B. Volkskundliches«. Psychologisch wird der Mensch bei Niebergall als entscheidend durch seine *Triebe* bestimmt gesehen. Diese richten sich auf *Güter*, die zur Triebbefriedigung geeignet scheinen, die

---

42 Friedrich Niebergall, *Wie predigen wir dem modernen Menschen? Eine Untersuchung über Motive und Quietive*, Tübingen 21905.

in der Außenwelt, aber auch im Inneren des Menschen existieren – und zwar als »Erinnerungsvorstellungen« und als »Begriffe«. <sup>43</sup> Dazwischen aber stehen die *Gefühle*, die (Wilhelm Wundt aufnehmend) in drei Gruppen eingeteilt werden können: Lust und Unlust, Erregung und Beruhigung, Spannung und Lösung. <sup>44</sup>

Für die Predigt ist diese psychologische Fundamentalanthropologie bedeutsam, da es Niebergall damit möglich wird, die Frage zu stellen, *wie* es gelingen kann, bei Menschen bestimmte Gefühle zu wecken bzw. damit ein gewünschtes Handeln hervorzurufen. In diesem Zusammenhang zitiere ich einige Sätze aus Niebergalls Homiletik:

»Man will etwa das Bedürfnis nach Gott und einer höheren Welt oder die Lust am Guten und den Abscheu gegen das Böse in einem Menschen | wecken und stärken, der länger fern von allen diesen Dingen dahingelebt hat; dann wird man solche Vorstellungen vor seinen Geist bringen, mit denen Gefühle der genannten Art einmal assoziiert gewesen sind. Das ist die bekannte Anknüpfung an die Heimat, die Jugend, besonders feierliche Momente des Lebens, von denen man annehmen kann, daß sie nicht ohne eine tiefe Spur weihvoller Art durch die Seele gegangen sind. [...]

Das Gesetz der Ähnlichkeit benutzt man, wenn man durch Vorstellungen Gefühle weckt, die mit den religiösen und ethischen manches gemein haben und auf derselben Ebene liegen. Man schlägt dann eine näher gelegene Saite des Gefühlslebens an, um auf diese Weise die verwandte[,] aber ferner liegende zum Klingen zu bringen. Das ist vor allem mit der ästhetischen der Fall. Diese drei liegen nicht weit von einander in der Klaviatur des Gefühlslebens, die ästhetische, die ethische und die religiöse. Darin liegt das Recht der schönen Diktion, der eingestreuten Gedichte und Vergleichen begründet, auch das der Naturschilderungen besonders am Anfang der Rede, daß dadurch eine feierliche Stimmung erweckt wird, die dann in das Religiös-Ethische hinübertönt oder leicht dahin übertragen werden kann [...].« <sup>45</sup>

Niebergall verabschiedet sich mit seinem Rekurs auf Psychologie und Anthropologie gerade *nicht* von der religiösen Funktion der Predigt. Er will keineswegs nur irgendwie vom Menschen reden oder dem Menschen in der Predigt statt dem Kirchenschlaf nun eine spannende halbe Stunde

---

43 A. a. O., 73.

44 Vgl. a. a. O., 72.

45 A. a. O., 80 f.

bereiten, sondern stellt die Frage, wie es gelingen kann, dass wir in unserer menschlichen Sprache letztlich eben doch von Gott, oder wenigstens von Religiösem reden – und zu einem spezifischen Handeln geführt werden. Die Gefühle sollen geweckt und homiletisch nutzbar gemacht werden. Gleichzeitig stellt sich sofort die Frage, wie der Grat zwischen (berechtigter) Persuasion und problematischer Manipulation Gestalt gewinnen kann.

Eine Nebenbemerkung: Natürlich werden die Gefühle genutzt – in der Werbung sowieso, aber auch, wenn es um das Wort und seine Gestalt geht. Am 21. August 2013 berichtete die Süddeutsche Zeitung über ein 18-seitiges Heft, das die Parteizentrale der CDU in Wahlkampfzeiten herausgab. Der Titel »Die richtigen Worte finden – Leitfaden für gute Sprache im Wahlkampf«. Geschult werden soll durch das Heft die Redekunst – natürlich mit dem Ziel, einen möglichst erfolgreichen Wahlkampf zu führen.

Unter anderem werden fünf grundlegende Tipps für die Sprachgestalt gegeben: »Seien Sie persönlich! Sprechen Sie einfach, bildhaft, *emotional!* Heben Sie die persönliche Bedeutung hervor! Liefern Sie Information plus *Emotion!* Überraschen Sie!<sup>46</sup> Immer wieder taucht sie auf – die Emotion! Sie ist der geheime Leitfaden in dem Papier. Die SZ bemerkt: »Überhaupt setzt der Ratgeber auf Gefühle.« Und zitiert dann aus dem Text: »Argumentieren Sie vor allem mit starken Werten und Emotionen – selbst wenn Sie starke Fakten haben, reden Sie zuerst über die Werte!« Da 70 bis 80% aller Entscheidungen »unbewusst« fallen würden, sei die Ansprache der Gefühle von entscheidender Bedeutung.

Grundlegend gilt: Auch wenn Gefühle eine Kategorie bilden, die missbraucht werden kann, kommen wir um die Gefühle nicht herum. Die ständige Ausklammerung dieser Dimension aus der homiletischen Reflexion lässt die Gefühle, die eine Predigerin weckt und ein Hörer empfindet, ja nicht verschwinden, sie verhindert nur die reflexive Durchdringung dieses Aspekts der Predigtrede. Wie auch der antirhetorische Affekt der Dialektischen Theologie nicht die Rhetorik in der Predigt verschwinden, sondern sie nur jenseits der Reflexion Bedeutung gewinnen ließ.

Aber es bleibt bei der Ambivalenz: Das Wecken von Gefühlen ist großartig – und gefährlich. Ein kleiner Exkurs in die Kunst möge dies an zwei Beispielen vor Augen führen:

---

46 SZ vom 21. 8. 2013, S. 1 [Hervorhebung AD].

(1) Lew N. Tolstoj (1823–1910) hat 1891 (zwölf Jahre nach seiner Lebenswende zu einem radikal-urchristlichen Christentum) die abgründige Erzählung »Die Kreuzersonate« vorgelegt, in der er ein Bild zeichnet, wohin die Sinnlichkeit jenseits der Sittlichkeit, wohin die sexuelle Zügellosigkeit und die rasende Eifersucht – kurz: wohin Emotionen führen können (ob er Hegel gelesen hat, weiß ich nicht; Hegel meinte in der Vorrede zur »Phänomenologie des Geistes«, wer sich auf das Gefühl als »inwendiges Orakel« berufe, »tritt die Wurzel der Humanität mit Füßen«<sup>47</sup>). Die Musik kommt bei Tolstoj besonders problematisch weg. Denn sie stachele Emotionen zusätzlich an, davon ist der Held der Erzählung und Mörder seiner Ehefrau überzeugt.

Als seine Frau zusammen mit einem befreundeten Musiker die Kreuzersonate Beethovens spielt, wird ihm schlagartig klar, dass Menschen beim Hören der Musik »mit einem Mal, unmittelbar, in jene Seelenverfassung« versetzt werden, »in der sich der Tondichter befand.«<sup>48</sup> Dies aber sei deshalb problematisch, weil dieser Zustand für den Komponisten sinnvoll und passend war – aber die verheerendsten Auswirkungen für alle anderen haben kann. Musik könne unterschiedlichste, problematischste Wirkungen auslösen, mitunter wirke sie »furchtbar«, »entsetzlich«. »In China ist die Musik eine staatliche Angelegenheit. Und so muß es auch sein. Ist es denn gestattet, daß jeder, dem es einfällt, einen andern oder viele andere hypnotisiert und dann mit den Leuten macht, was er will?« »Nehmen Sie bloß die Kreuzersonate, das erste Presto – darf das denn im Salon vor |dekolettierten Damen gespielt werden?«<sup>49</sup> (115 f.) »Solche Stücke darf man nur bei bestimmten, wichtigen, bedeutsamen Gelegenheiten spielen, nur dann, wenn es gilt, gewisse Taten zu vollbringen, die dieser Musik entsprechen. Erst spielen und dann tun, wozu einen diese Musik treibt. Aber dieses weder dem Ort noch der Zeit entsprechende Erregen von Energien, von Empfindungen, die sich durch nichts äußern dürfen, wirkt nur verderblich.«<sup>50</sup>

(2) Arnold Schönbergs Oper »Moses und Aron« lässt sich auch als eine Auseinandersetzung mit der Spannung von Denken und Fühlen im Medium der Musik interpretieren. Arnold Schönberg (1874–1951) hat sich

---

47 Zitiert bei *Waldenfels* [Anm. 57], 384; im Original: *Hegel*, Werke 3, 64 f.

48 *Lew N. Tolstoj*, *Die Kreuzersonate. Erzählung*, aus dem Russischen von Arthur Luther, Frankfurt a. M. und Leipzig 1984, 115.

49 A. a. O., 115 f.

50 A. a. O., 116.

lange mit dem biblischen Mose-Stoff auseinandergesetzt. In den Jahren 1923 bis 1937 arbeitete er an seiner Oper »Moses und Aron«, ohne sie allerdings fertigzustellen. Sehr abstrakt formuliert stehen bei Schönberg zwei Prinzipien im Widerstreit: Gott als reiner Gedanke jenseits jeder lebenswirklichen Funktionalisierung einerseits, Gott als Gefühl, das sich als unbedingt lebensdienlich erweist (und sich gerade so in das Gegenteil verkehren kann; in Mord und Totschlag, wilde Ausschweifung, ein Leben jenseits jeder ethischen Verantwortung ...) andererseits. Mose steht für das eine – Aron für das andere. So sagt Mose auf die Frage der Priester, wovon das Volk sich denn in der Wüste ernähren solle:

»In der Wüste wird euch die Reinheit  
des Denkens nähren, erhalten und entwickeln.«

Das ist naiv – und so steigert sich die Oper im zweiten Akt zum dramatischen Höhepunkt: dem goldenen Kalb! Hier soll das Volk, so Aron, glücklich werden, hier ist ein Gott »gegenwärtigen, alltagsnahen Inhalts« (2. Akt, 2. Szene), hier werden Wünsche befriedigt, hier werden positive Emotionen geweckt.

Gedanke versus Gefühl, Gedanke versus Bild – das ist die Konstellation in Schönbergs Oper, die in die Aporie, in das Drama führt, in den Schrei des Mose am Ende des zweiten Aktes: »O Wort, o Wort, das mir fehlt«.

Das ist hochdramatisch. Aber es erinnert doch an den Konflikt, der auch die Homiletik bestimmt: Gedanke versus Gefühl. Homiletisch hat man immer wieder auf 1Kor 14 verwiesen, auf die Hochschätzung der prophetischen Rede und die Eindämmung der Zungenrede bei Paulus. Aber das ist zu pauschal und wenig hilfreich. Wie lässt sich umgehen mit den Gefühlen in der Homiletik?

Eine der wenigen psychologischen Untersuchungen zum Predigt-Erleben stammt aus dem Jahr 1975. Wilhelm Ockenfels legte damals seine Dissertation »Psychologische Untersuchungen zum Predigt-Erleben« vor.<sup>51</sup> Sein Ausgangspunkt: 75 Personen wurde die Schallplattenaufnahme einer Predigt vorgeführt; diese äußerten sich danach in Interviews zu ihrem Predigt-Erleben. Die Untersuchung allerdings ist schon allein deshalb nicht übermäßig ergiebig, weil es sich bei der vorgespielten Predigt um

---

51 Köln 1975.

eine extrem moralisierende Rede handelt, die den Menschen zuerst ein schlechtes Gewissen angesichts des Hungers in der Welt einreden möchte und sie dann auffordert, etwas gegen die Armut zu tun.

Wahrscheinlich müssen wir doch neu ansetzen. In der kulturwissenschaftlichen Diskussion sprechen manche von einem »*emotional turn*« in den vergangenen zehn bis fünfzehn Jahren.<sup>52</sup> Und auch in der theologischen Diskussion scheinen die Gefühle wieder angekommen, nachdem sich Theologinnen und Theologen über Jahre und Jahrzehnte bestenfalls am Rande mit ihnen auseinandersetzen. So widmet sich ein ganzes Themenheft der Zeitschrift *Praktische Theologie* aus dem Jahr 2013 den Gefühlen.<sup>53</sup> Das Vorwort von Kristian Fechtner und Jörg Lauster beginnt mit dem Satz: »Das Gefühl ist wieder theoriefähig geworden.«<sup>54</sup> Nach grundlegenden Artikeln werden dann Neid, Ekel, Schwermut und Scham thematisiert. Ein eigener homiletischer Beitrag fehlt leider.<sup>55</sup>

Es bleibt abzuwarten, ob die »Hirnforschung« als neue Boom-Disziplin hier einen Impuls bringt. Bisherige Aufnahmen erweisen sich als eher ernüchternd (das gilt m. E. vor allem für das Buch »*Re-wiring your preaching. How the brain processes sermons*« von Richard H. Cox). Vielleicht ist es doch hilfreicher, vielfach übersehene Klassiker der homiletischen Literatur gegenwärtig neu zu lesen. Ich denke z. B. an Otto Haendlers Predigtlehre – nicht zuletzt wegen ihres Erscheinens mitten im Zweiten Weltkrieg wenig beachtet. Haendler versucht, Denken und Gefühl, Rationalität und Emotionalität für die Predigtrede miteinander zu verbinden. Nur so komme es zu einem »Verstehen«, das nicht »Wissen« sei, sondern »Gewisswerden«. Der Psychologe und Theologe Haendler hat auf Wegen gedacht, die wohl auch gegenwärtig die Rezeption lohnen.

---

52 Vgl. *Christiana Voss*, Der affektive Motor des Ästhetischen, in: *Stefan Deines/Jasper Liptow/Martin Seel* (Hrsg.), *Kunst und Erfahrung. Beiträge zu einer philosophischen Kontroverse*, stw 2045, Berlin 2013, 195–217, 214.

53 PrTh 48 (2013), H. 2, hrsg. v. *Kristian Fechtner* und *Jörg Lauster*.

54 PrTh 48 (2013), 71.

55 Vgl. aber z. B. *Albrecht Grözinger*, Predigt und Gefühl. Eine homiletische Entdeckungsreise, in: *Lars Charbonnier/Matthias Mader/Birgit Weyel* (Hrsg.), *Religion und Gefühl. Praktisch-theologische Perspektiven einer Theorie der Emotionen* (Festschrift für Wilhelm Gräb zum 65. Geburtstag), APTLH 75, Göttingen 2013, 313–325.

### 4.3 DIE PREDIGT UND DAS GOTTESERLEBNIS – EINE HERAUSFORDERUNG

Walter Benjamin hatte zwischen »Erfahrung« und »Erlebnis« unterschieden. *Erlebnisse* waren für ihn diskontinuierlich, schockhaft eintretend. Sie verhinderten die Kontinuität der Tradition und der Gemeinschaft, die mit *Erfahrungen* verbunden ist. Sie verhinderten narrative Kontinuität. – Wären sie damit aber nicht genau das, was Predigt eigentlich sein müsste?

Nicht Bestätigung einer mehr oder weniger frommen, bürgerlichen Routine, sondern Verstörung? Sprachliche Ansage des *Einbruchs* Gottes in das Leben des Menschen und die *Öffnung* des Lebens aus den Verstrickungen um das eigene Selbst? Verkündigung der paradoxen Logik des Kreuzes, die für die Welt nur Torheit sein kann? Wenn die kürzeste Definition von Religion, nach Johann-Baptist Metz, »Unterbrechung« lautet – wäre das dann nicht auch die kürzest denkbare Beschreibung des Erlebnisses Predigt: Unterbrechung?

Und wäre dies das genuin *religiöse Erlebnis* der Predigt, das sich kategorial von allen anderen Erlebnissen, die in Reden (und auch in Predigten) gemacht werden können, unterscheidet? Amüsiert sein und angeregt, herausgefordert und gut unterhalten, zornig und verletzt, glücklich und zufrieden – das alles kann ich in Predigten sein, aber auch anderswo. Angeredet von Gott, getroffen von dem Lebendigen, überführt als Sünder und befreit – das kann spezifisch in der Predigt erwartet werden (so hätte jedenfalls Luther gesagt – und viele weitere wären ihm gefolgt). Erstaunlich nur: davon erzählen Menschen in qualitativen Interviews nichts und auch in Predignachgesprächen kommen solche Bekenntnisse eines genuin religiösen Erlebnisses kaum vor.

Aber ist es überhaupt möglich, die Predigt als »Gotteserlebnis« zu bezeichnen, als religiöse Erfahrung, die *anders* ist als alle anderen? Oder geht es – vorsichtiger – um eine bestimmte Deutung der Erfahrung, um eine Deutung des Lebens im Horizont Gottes, wie etwa Wilhelm Gräßler meint?

Diese Frage erinnert an die derzeitige philosophische Diskussion darüber, ob es eine spezifisch *ästhetische Erfahrung* gebe, die bestimmbar und unterschieden von anderen Erfahrungen existiert.<sup>56</sup> Es könnte dabei auf die Qualität der Erfahrung rekurriert werden (Intensität des Erlebens; interesseloses Wohlgefallen), auf den Inhalt (Harmonie) oder auf die Form der Erfahrung

56 Vgl. Stefan Deines/Jasper Liptow/Martin Seel, Kunst und Erfahrung. Eine theoretische Landkarte, in: dies. (Anm. 52), 7–37.

(Komplexität) – und alle diese Bestimmungen erweisen sich bestenfalls im Miteinander als überzeugend.

Der emeritierte Bochumer Philosoph Bernhard Waldenfels nimmt in seinem jüngsten Buch »Hyperphänomene« in den Blick,<sup>57</sup> Modi der Erfahrung, in denen sich »etwas« *als mehr* und *als anders* [zeigt, AD], als es ist.«<sup>58</sup> Dabei untersucht er in einem eigenen und letzten Kapitel (Kap. 13) die religiöse Transzendenz und fahndet nach dem »Religiösen«, das sich zwischen »den Klippen von Vernunft- und Gefühlsreligion« als eine »spezifische Variante des Fremden« erweist.<sup>59</sup> Waldenfels geht von seiner in der Reflexion auf den Umgang mit »Fremdem« erarbeiteten Struktur von Pathos und Response aus und meint: »Strenggenommen gibt es also keine religiösen Phänomene oder religiösen Erfahrungen, es gibt nur ein Getroffensein und ein Angesprochensein, das sich in den Antworten des Religiösen, des Gläubigen *als religiös*, *als göttlich* erweist – oder eben nicht erweist.«<sup>60</sup> Dabei gilt: »Antworten ist ein Sprechen von außen.«<sup>61</sup> Von Gott zu reden könne daher nur indirekt gelingen, da »Anrede und Anspruch des Fremden uns [...] mit etwas konfrontieren, das nur da ist, indem es sich entzieht.«<sup>62</sup> Wäre das die Kunst der Predigt im Blick auf das Erlebnis des Getroffen- und Angesprochenseins?

Eine Gestalt dieser Rede finde ich in dem literarisch-theologischen Kommentar zum Ersten Korintherbrief »Korinthische Brocken« von Christian Lehnert. Immer wieder stellt Lehnert die *Unterbrechung* dar, die Paulus erlebte und die ihn in den »Selbstverlust«<sup>63</sup> führte und zu dem machte, der er war: ein Apostel Jesu Christi, ein »aus einer Gottesbegegnung Entlassener«.<sup>64</sup> Es war jenes Ereignis, das wir als Damaskuserlebnis bezeichnen. Lehnert spürt ihm und den Worten des Ersten Korintherbriefs nach, taucht in sie ein, meditiert sie (ganz im Lutherschen Sinn des Wiederkäuens!) und schreibt dann:

---

57 *Bernhard Waldenfels*, *Hyperphänomene. Modi hyperbolischer Erfahrung*, Berlin 2012.

58 A. a. O., 9.

59 A. a. O., 15.

60 A. a. O., 364.

61 A. a. O., 407 (mit Michel Foucault).

62 A. a. O., 411.

63 *Christian Lehnert*, *Korinthische Brocken. Ein Essay über Paulus*, Berlin 2013, 16.

64 A. a. O., 17.

»Ich schaue auf, und deutlicher erscheint | mir der Brief dann auf einmal wirklich als Offenbarung, die an mir, dem Leser, geschieht – eine, die keine Informationen aus einem Jenseits vermittelt, keine Kunde vom anderen Ufer, vielmehr eröffnet sie erst die Vorstellung, daß es ein anderes Ufer geben könnte, noch verborgen im dichten Nebel über dem Fluß, als Ahnung der Strömungsform meines Lebens zwischen den Ufern. Eine Verschiebung des Blicks: Die Augen werden aufgetan, sie sehen nichts anderes als bisher, nur sehen sie es anders.«<sup>65</sup>

Seit ich diese Worte zum ersten Mal gelesen habe, erscheinen sie mir als mögliche Beschreibung und Umschreibung dessen, was als »Erlebnis Predigt« bezeichnet werden könnte – eine »Ahnung der Strömungsform meines Lebens zwischen den Ufern«.

## 5 EIN AUSBLICK AUF DIE BEITRÄGE DIESES BANDES

Der Kommunikationswissenschaftler *Reinhard Fiehler*, der 1990 eine umfangreiche Studie zu »Kommunikation und Emotion« vorgelegt hat, stellt grundlegende Beobachtungen zum Verständnis von Gefühlen (als sozial verfassten und sozial geregelten Phänomenen) im kommunikativen Geschehen voran und zeigt, wie Emotionen sprachlich benannt, beschrieben oder umschrieben werden können. In dieses kommunikationswissenschaftliche Differential ordnet er dann auch die Predigt ein. Fiehler stellt freilich fest, dass es in unserem Kulturkreis zum Gottesdienst gehöre, »sich andächtig und emotional neutral zu verhalten«. Dies schränke den emotionalen Ausdruck erheblich ein.

Auch der Literaturwissenschaftler *Thomas Anz* ist einer der Experten auf dem Gebiet der Gefühlsforschung. In der Literatur untersucht er die Kunst des Umgangs mit Gefühlen – in diesem Beitrag am Beispiel von Todesszenarien. Es ist evident, dass sich auf dieser Grundlage anregende Wechselbezüge zur Beerdigungsansprache und der Modellierung und Lenkung von Gefühlen in ihnen ergeben.

Die beiden folgenden Beiträge stellen empirische Studien zur Predigtrezeption vor. Der Heidelberger Praktische Theologe und Neutestamentler *Helmut Schwier* gründet seine Überlegungen auf Gruppengesprä-

---

65 A. a. O., 23f.

che, die gemeinsam mit Sieghard Gall im Rahmen umfassenderer empirischer Studien aus den Jahren 2006 und 2009 durchgeführt wurden. Dabei wurde deutlich, dass sich das »Erlebnis Predigt« als ein vielschichtiges Produkt aus eher formalen und eher inhaltlichen Aspekten erweist – und selbstverständlich auch die Person des Predigers/der Predigerin eine wesentliche Rolle spielt. Auch nach dem Unterschied von evangelischen und katholischen Rezipientinnen wurde gefragt – und festgestellt, dass sich diese lediglich in der Erwartung an den Bezug auf die Lesungen im Gottesdienst unterschieden, den katholische Hörerinnen und Hörer erwarten und der für evangelische Gottesdienstfeiernde keine erkennbare Rolle spielt.

*Antonia Lüdtke* und *Uta Pohl-Patalong* (Kiel) fokussieren die Ergebnisse eines 2008 bis 2010 durchgeführten qualitativen empirischen Forschungsprojekts zur Gottesdienstrezeption auf die Frage nach dem »Erlebnis Predigt«. Für diese Studie wurden 22 Interviews durchgeführt und ausgewertet, indem Erlebnislogiken bestimmt wurden. Die Predigt kann dann z. B. als »Zuhörereignis« oder als »Kunstwerk«, als »Anregung zum Nachdenken« oder als »Spiegelung des Alltags« bzw. Impulsgeberin im Alltag, als »Erläuterung des biblischen Textes« oder als »emotionale Berührung« wahrgenommen werden (wobei sich verschiedene Logiken selbstverständlich auch überlagern können). Auch die Person des Predigers/der Predigerin spielt eine Rolle, wobei sich viele Rezipienten/innen eine »authentische« Predigt wünschen.

Der südafrikanische Homiletiker *Johan Cilliers* übersetzt den Begriff »Ereignis« ins südafrikanische isiXhosa. »Ereignis« meint dann *Udaba* – und dies bedeutet ein »öffentliches Geschehnis, eine dynamische, oft körperliche Darbietung« mit einer transformierenden Wirkung. In diesem Rahmen analysiert Cilliers prophetische Predigten Desmond Tutus in den Koordinaten Eschatologie und Politik – und fragt, wo sich heute Spuren prophetischer Predigt finden lassen.

*Bent Flemming Nielsen*, Praktischer und Systematischer Theologe aus Kopenhagen, ordnet die Predigt in den Kontext des Gottesdienstes ein, den Nielsen ritualtheoretisch bestimmt. Das Aufregende an Nielsens Aufsatz ist, dass er die Predigt keineswegs als »Unterbrechung des Rituals im Kontext des Rituals« (Michael Meyer-Blanck) versteht, sondern konsequent in die liturgische Ritualisierung einzeichnet. Genau darin aber sieht Nielsen die Möglichkeit, das »äußere Wort« zu inszenieren, für das die eigentümliche aktive Passivität des Menschen grundlegend sei.

Der Erlanger Praktische Theologe *Martin Nicol* führt Leserinnen und Leser hinein in die Welt der Musik, die Ludwig van Beethoven angeblich selbst als »höhere Offenbarung« bezeichnete. Nicol stellt Spuren der romantischen Kunstreligion und ihrer Entwicklung im 19. Jahrhundert vor und beleuchtet, wie »Sonatenführer« auf das Ereignis in der Musik hinweisen und zu ihm hinführen. En passant werden so Einsichten in die religiöse Erlebnisqualität der Predigt vor Augen gestellt.

In den Beiträgen des Bandes werden die Begriffe »Erlebnis« und »Ereignis« nicht immer deutlich unterschieden und begrifflich differenziert. *Michael Meyer-Blanck* widmet sich dieser Unterscheidung und unternimmt – ausgehend von Überlegungen zum Gefühl in der Predigt – eine theologische Kategorisierung: »Glaubende Erfahrung ist mit Emotionen verbunden, aber sie ist etwas kategorial anderes, weil sie ›in, mit und unter‹ der Emotionen alles Erleben unter ein neues Vorzeichen stellt: Du *musst* nichts erleben, weil du leben *darfst* und leben *wirst* – egal, was du erlebst und einmal erleben wirst. Dieses Prinzip sollte homiletisch zum Ereignis werden, indem die Grundunterscheidung von emotionalem Erleben und Glaubensgewissheit lebendig gehalten wird.«

*Jan Mathis*, evangelischer Pfarrer, und *Birgit Mattausch*, evangelische Pfarrerin, blickten im September 2013 auf je eigene Art resümierend auf die Tagung zurück – und beschließen mit ihren Rückblicken nun auch dieses Buch.